



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage : 8. (Schluß.) Die deutschen  
Juden in der Gegenwart, und was nun?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage.

### 8. (Schluß.) Die deutschen Juden in der Gegenwart, und was nun?

Der deutsche Jude des Mittelalters und der nächsten drei Jahrhunderte stand außerhalb der Gesellschaft und in vielen Beziehungen auch außerhalb des öffentlichen Rechts. Für das Volk und die Regierungen ein Fremdling, fühlte er sich auch selbst als solchen. Seine Ideale lagen, wo er überhaupt Ideale und nicht bloß den Wunsch, auf Kosten Anderer schnell reich zu werden, kannte, nicht in der Gegenwart, sondern in der Vergangenheit und Zukunft, sie waren Erinnerungen und Hoffnungen. Sein Vaterland war Palästina, und die Geschichte interessirte ihn nur bis zur Zerstörung Jerusalems. Nach dieser gab es für ihn nur die Fortsetzung des über sein Volk, das „ausgewählte“, das „Volk Gottes“ für eine gewisse Zeit verhängten Strafgerichtes, der Verbannung von Zion und den anderen heiligen Stätten, und die Hoffnung auf den Messias, welcher die im Exile Zerstreuten sammeln und die alte Herrlichkeit wieder aufrichten sollte.

Ganz und gar fernbleiben vom Leben und der Cultur der Goyim, unter denen er lebte, konnte der Jude allerdings nicht. Er hatte unter ihnen in seiner Art deutsch Sprechen gelernt und sich wohl auch Einzelnes von den Sitten und Kenntnissen seiner nichtjüdischen Umgebung angeeignet. Im übrigen aber blieben die semitischen Colonien in Deutschland eine Welt für sich, eine halb fossile Welt, die, soweit sie geistiges Leben zeigte, nur in seltenen Fällen — wir denken an Spinoza — mehr als ein immer erneutes Memoriren und Reproduciren einer alten, nicht mehr zu der neuen Wohnstätte passenden Cultur und Literatur war. Der Jugendunterricht bestand in formloser Unterweisung in den zur Ausübung der Religionsvorschriften nothwendigen Elementen und Uebung des Verstandes an letzteren, für die, welche später mehr verlangten, in Einprägung der Speculationen, welche die alten Rabbinen über das Gesetz angestellt, und in Disputationen über diesen todtten Stoff. Aus diesen Talmudschulen ging der junge Mann nicht immer zur Wirksamkeit eines Rabbiners über. Vielmehr setzten häufig auch Geschäftsleute eine Ehre darein, sich mit der erwähnten nationalen Literatur bekannt zu machen, und gerade aus diesen Kreisen entwickelte sich zuerst die Tendenz nach einer Art von wissenschaftlicher Auffassung und Behandlung dieser Studien und ein gewisses Bedürfnis nach anderen

Gegenständen aus dem Bereiche geistiger Güter, als sie die Lehrstuben der Rabbinen boten. Dagegen war das ganze Denken und Thun der letzteren lediglich eine Fortsetzung der Thätigkeit ihrer Schülerjahre, nur daß sie jetzt nicht so sehr Lernende als Lehrer waren. Sie waren keine Priester, auch keine Geistlichen im protestantischen Sinne, nicht einmal Prediger, sondern Orakel bei Fragen des Ceremoniels und Rituals und, soweit es die Landesgesetze gestatteten, Richter in Rechtsstreitigkeiten, die sie nach Anweisung des Talmud schlichteten. Eine Belehrung seiner Gemeinde über das innere Wesen der Religion sah der Rabbiner durchaus nicht als seine Aufgabe an, und die Vorträge, die er jährlich ein oder ein paar Mal in der Synagoge hielt, waren nichts weniger als geistliche Reden, sondern Disputationen über irgend ein talmudisches Thema in monologischer Form.

Diese Zustände sind durch den Einfluß Mendelssohns, des Vaters der Reformjuden-Bewegung, gebessert worden. Mendelssohn hatte sich namentlich durch das Studium der Schriften des Rabbi Maimonides über die Sphäre des Talmud erhoben, er besaß gute mathematische Kenntnisse und interessirte sich für deutsche Literatur. Schwerlich aber würde er zum Reformator geworden sein, wenn er nicht mit Lessing, dem Rationalisten und Kosmopoliten, in Verbindung gekommen wäre. Von diesem angeregt, verfaßte er eine Anzahl „populärphilosophischer“ Schriften, in denen er vom Standpunkte des Deismus einerseits gegen den Atheismus und Materialismus der französischen Philosophen, andererseits gegen das positive Christenthum polemisirte, aber zwei von den Dogmen des letzteren, den persönlichen Gott und die persönliche Fortdauer der Seele, die ja auch zum Jüdenglauben gehörten, zu vertheidigen bemüht war.

Zur Begründung der Unsterblichkeitstheorie schrieb Mendelssohn mit Anlehnung an Platon den „Phädon“, ein Buch, an dem höchstens die gewandte Darstellung zu loben ist; die Beweisführung aber verläuft in unbewiesenen Voraussetzungen und oberflächlichen Spitzfindigkeiten. Die Gottesidee behandelte er in den „Morgenstunden“. Auch hier ging er wieder von Annahmen aus, die erst zu begründen gewesen wären, und versuchte denselben mit pathetischer Beredsamkeit den Stempel von Wahrheiten aufzudrücken. Sein Hauptmotiv war ein sentimentales: der „Trost“, den man im Glauben an Gott und eine Vorsehung finden sollte, was wenig besser als eine Empfehlung war, sich der Bequemlichkeit halber selbst zu belügen. Damals aber fand dieses feichte Gerede mit seinem empfindsamen Tone auch unter Christen viel Anklang; selbst Fürsten drückten dem Berliner „Weltweisen“ ihre Bewunderung aus.

Auch auf Mendelssohns Stammgenossen übten jene Schriften eine weitgehende Wirkung aus: die heutigen Reformjuden sind, soweit sie Notiz von religiösen Dingen nehmen, unseres Wissens durchgehends Deisten mit einem starken Stich ins Sentimentale. Indes kam jene Wirkung erst allmählich in weiteren Kreisen zum Durchbruche. Rascher und unmittelbarer machte sich der Einfluß geltend, den Mendelssohns Bibelübersetzung auf die deutschen Juden übte, obwohl er ursprünglich dabei nicht den Muth entwickelte, welchen Reformatoren ebenso wie Präbendenten

besitzen sollen. Er übersehte nämlich die betreffenden heiligen Schriften — „nur für seine Kinder“. Trotzdem begegnete das Werk unter der deutschen Jüdenschaft vielfacher Anerkennung, und wenn es zu gleicher Zeit als Verstoß gegen das Herkommen kaum weniger Anfechtung erlitt, so kam es dadurch nur mehr unter die Leute. Es führte so binnen Kurzem zu einem Umschwunge in der gesammten Daseinsform vieler Juden, soweit sie mit der Bildung zusammenhing. Wenige Jahre vergingen, und eine große Anzahl der deutschen Israeliten ließ ihren Kindern „nach Mendelssohns Deutsch“ und nicht mehr, wie bisher, nach dem garstigen Jargon der polnischen Winkelschullehrer Lese- und Religionsstunden geben. Die Juden gewannen von jezt an ein klareres Verständniß der von Mendelssohn übertragenen Thora und der Psalmen, sie lernten ein besseres Deutsch sprechen, und sie näherten sich damit einigermaßen der deutschen Bildung. Auch in die dumpfige Sphäre der Talmudstudenten drang das neue Leben ein. Sie begannen den Mangel alles ästhetischen Sinnes in ihrer bisherigen Bildungsweise zu empfinden, und so regte sich in ihnen das Verlangen nach einer reineren und reicheren Atmosphäre des Denkens, die sie nur in den ihnen von ihren „Rebbes“ streng verpönten deutschen Schriften finden konnten. Mit Eifer suchte man sich solche zu verschaffen, um sie immer und immer wieder zu lesen und sich so mit der Zeit der Gedanken und Formen einer Welt zu bemächtigen, die den jungen Leuten bisher fremd gewesen war. Werden Manche zum Genusse dieser verbotenen Früchte durch Wohlgefallen an jenen Gedanken und Formen bewogen worden sein, so werden auch das Ansehen und der sonstige Gewinn, die sich man dadurch erwarb, Viele gelockt haben. Mendelssohn war durch seine geistige Thätigkeit wohlhabend und ein Freund hervorragender Deutscher, ein viel genannter Mann geworden. Was Einer erreicht, schien auch für Andere nicht unerreichbar, zumal wenn sie sich der Gabe starken Selbstvertrauens und rühriger Vordringlichkeit erfreuten, die ein Erbtheil vieler von diesen Strebsamen war, und so erweckte Mendelssohns Beispiel unter den jungen Leuten seiner Nation mehr und mehr das Feuer des Ehrgeizes, und die Erfolge, die dieser erzielte, riefen wieder bei anderen Juden Nacheiferung hervor.

Nach alledem ist Mendelssohn unzweifelhaft ein Reformator gewesen, doch nur in beschränktem Sinne, und sehr mit Unrecht hat man ihn mit seiner feichten, süßlichen und wenig muthigen Art als den „jüdischen Luther“ bezeichnet.

Ueber den Gang der von Mendelssohn angeregten Reformbewegung fassen wir uns kurz, um Raum für eine ausführlichere Betrachtung der bisherigen Erfolge derselben zu behalten. Der Mittelpunkt ihrer Bestrebungen war und blieb eine Zeit lang Berlin. Ein zweiter Sammelplatz für die „aufgeklärten“ Juden bildete sich in Königsberg aus. Zur Förderung der Sache wurden eine Zeitschrift in hebräischer Sprache, der „Meassef“, und ein „Verein für Gutes und Edles“ gegründet, an dessen Spitze ein Freund Mendelssohns, der Hamburger Jude Hartwig Wessely, stand, welcher sich auch mit dichterischen Leistungen befaßte und u. a. eine „Mosaide“ vom Stapel ließ, aber als Poet so schwächlich war wie der Reformator als Philosoph. In allen Beziehungen brachten es diese Reformjuden nur in Neußerlichkeiten zu einer

Umbildung ihres Wesens, auch wirkten sie wie ihr Meister lediglich anregend; denn es fehlte ihnen an Klarheit des Wollens und Ursprünglichkeit des Schaffens. Immerhin aber waren sie besser als die frivole, lächerliche Geismacher-Gesellschaft, die sich aus den Salons der Berliner Judenthät nach Mendelssohns Tode bildete, und in der neben den Töchtern dieses „dritten Moses“ die Herz und Rahel Levin die Hauptrollen spielten. Man stand hier mit jüdischer Eitelkeit täglich stundenlang geistig vor dem Spiegel, um mit jüdischer Spitzfindigkeit sich selbst zu analysiren und dann zu bewundern, man bemühte sich hysterisch, Empfindungen zu bekommen, um sie niederschreiben zu können. Kurz, es wurde unnatürlich viel Geist gemacht und daneben dem Fleische überreichlich sein Recht gelassen, so daß man rasch vollständiger sittlicher Haltlosigkeit verfiel, die dann mit dem anderen Unfug von Juden und Judengenossen in die deutsche Welt hinausgetragen wurde und hier zuletzt, mit französischen Einflüssen sich mischend, zu der widerwärtigen Erscheinung sich gestaltete, welche man, wie canis a canendo das „Junge Deutschland“ nannte.

Einen tiefergehenden Einfluß nämlich als Mendelssohn und seine Freunde und Schüler haben die Ideen, von denen die erste französische Revolution hervorgerufen und getragen wurde, und welche sich in den Ereignissen und Folgen der zweiten in schwächerem Maße wieder geltend machten, auf die deutschen Juden gehabt. \*) Rousseau, der Schwärmer für das allgemeine gleiche Recht der Menschen, der Befechter der Toleranz, und die Encyclopädisten machten einen sehr bedeutenden Eindruck auf dieselben. Hunderte von jungen Leuten jüdischer Nationalität lernten aus dem Emile und dem Contrat social das Französische, wie sie aus Mendelssohns Schriften das Deutsche gelernt hatten, und die Ideen, die sie aus jenen Werken in sich verpflanzten, wurzelten bei ihnen fest. Voltaire war allerdings nichts weniger als ein Freund der Kinder Israhel, aber für den heißen Witz, mit dem er verschiedene Zeitererscheinungen geißelte, fand sich nirgends ein besseres Verständniß als unter den Juden, und sein trivialer Spott über das Christenthum gewährte ihnen, verwandt mit dem altrabbinischen, wie er war, eine herauschende Genugthuung. Ferner sprachen Voltaire und die Encyclopädisten den jüdischen Geist besonders durch die Verstandesschärfe und die schneidende Kritik an, mit der sie ihren Ideen Bahn brachen. Wie die Juden für die Menschenrechte, die Gleichheit, die Duldung, die Alleinherrschaft der Vernunft empfänglich waren und diese Ziele sich rasch zu eigen machten, da sie deren Nutzen für das Judentum erkannten, so begrüßten sie auch die Verwirklichung dieser Postulate in der Revolution von 1789 mit Begeisterung. Die Gleichstellung der Juden mit ihren christlichen Nachbarn, die in Frankreich erfolgt war, konnte jetzt auch in Deutschland mit Aussicht auf Erfolg von ihnen erstrebt werden, zumal ihnen hier schon ein Theil der höheren Gesellschaft den Zutritt zu sich gewährt hatte.

So bemächtigte sich der deutschen Juden „ein unruhiges Drängen nach öffentlicher

---

\*) Wir folgen hier und auf den nächsten drei Seiten einer Abhandlung im 10. Bande der Brockhaus'schen „Gegenwart“ S. 526 bis 603, ohne uns der Tendenz derselben durchweg anzuschließen.

Geltung, ein krankhaftes Verlangen nach Hinvegräumung aller Scheidewände zwischen ihnen und ihren christlichen Mitbürgern, das ihrer naturgemäß fortschreitenden Entwicklung schaden mußte. Geistesbildung wurde nicht mehr nach dem inneren Werthe geschätzt, den ihre Aneignung verlieh, sondern nach dem äußeren Erfolge, den ihr Besitz verschaffte. Gebildet scheinen und für gebildet gelten, wurde zum Gegenstand des allgemeinen Ehrgeizes. Der Erfolg, den man erstrebte, war kein anderer als die Aufnahme in die christliche Gesellschaft. Das Mittel aber, durch das man dazu zu gelangen hoffte, war vornehmlich in der Lösung von allen den Formen zu finden, die bisher den Juden vom Christen unterschieden und getrennt hatten. Man meinte den Juden zunächst äußerlich abstreifen und diese Entäußerung vor der Oeffentlichkeit documentiren (z. B., wie wir nach heutiger Erfahrung hinzufügen, die Synagogen nicht halten, lächerliche Anekdoten von seinen Stammgenossen in deutscher Gesellschaft erzählen, beim Kellner möglichst laut Schinken oder Hasenbraten bestellen) zu müssen, um des Verkehrs mit den Nichtjuden würdig zu werden. Scheinwissen, Scheinbildung und besonders Scheinaufklärung wurden unter den tonangebenden, wohlhabenden Juden zur Tagesordnung. Scheinemancipation derselben von der Ausschließung aus der christlichen Gesellschaft war der einzige Erfolg.“ „Von der Philosophie des Jahrhunderts hatte man sich die gangbarsten und schlagendsten Formeln angeeignet, um mit denselben die Berechtigung jeder Autorität ohne Bedenken zurückweisen zu können. Man besaß gerade soviel allgemeine Kenntnisse, um im Stande zu sein, sich an Gesprächen der Art zu eigener Befriedigung zu betheiligen, und genug Wit, um seine vorurtheilsfreie Aufgeklärtheit durch einige spottende Bemerkungen über Autoritätsglauben und Orthodogie darthun zu können. Man hatte sich soviel äußere Politur erworben, um sich in nichtjüdischen Gesellschaften allenfalls ohne Verstoß gegen die Sitte zu bewegen, aber weder hinreichende Selbstachtung, um sich nicht auch in Kreise zu drängen, wo man nicht eben gesucht ward, noch genügende Selbstkenntniß, um seine Stellung innerhalb derselben nicht falsch aufzufassen. Unter diesen Reformjuden wucherte neben der Mißachtung vor den veralteten äußeren Formen der Religion das Unkraut des frivolen Indifferentismus gegen die Religion überhaupt,“ der, wie wir wiederum hinzufügen, leider auch breite Schichten des deutschen Volkes ergriffen hatte und in Gemeinschaft mit der Zeitströmung, die alles Specificische, geschichtlich Gewordene und Rationale zu unterwaschen, hinwegzuspülen und durch unterschiedslose Gestaltungen für alle Völker und alle Religionen zu ersetzen im Begriffe war, später die Emancipation über die durch Natur und Selbsterhaltungspflicht gesteckten Grenzen hinaus verschuldet hat.

Diese Tendenzen traten besonders in den größeren, hier und da aber auch in den kleineren Städten unter den Juden hervor. Doch muß erwähnt werden, daß allenthalben, also auch in den Hauptstücken der Aufklärung, neben jenem auflösenden Indifferentismus auch die starkste und schroffste Orthodoxie bestand, und daß sich zu dieser immer noch die weit überwiegende Mehrheit der deutschen Juden bekannte. Die Kluft, die zwischen diesen Parteien sich aufgethan hatte, wurde erst in unserem

Jahrhunderte und nur allmählich durch eine vermittelnde Richtung einigermaßen geschlossen, welche noch jetzt am Werke ist.

Die zuletzt erwähnte Partei hat sich die Aufgabe gestellt, die Juden auf den Bildungsstand der deutschen Nation zu erheben und hiermit gleicher Geltung und Berechtigung mit den Angehörigen der letzteren würdig zu machen, ohne denselben ihr specifisch jüdisches Religionsbewußtsein zu nehmen, und sie hat diese Aufgabe nicht ohne einige gute Resultate verfolgt, d. h. nicht ohne gute Erfolge in Betreff ihrer Bildung und äußeren Erscheinung, nicht in Bezug auf die Naturanlage und den Charakter, die sich vielmehr wie früher zu allen Zeiten und unter allen Umständen als unveränderlich erwiesen haben.

Die Reform, welche nun seit länger als zwölf Decennien in verschiedener Gestalt, in Rabbinerversammlungen, in Laienvereinen gemäßigter und radikaler Art, in Schule und Synagoge an der Umbildung des unter uns angesiedelten semitischen Elements gearbeitet hat\*), hat denjenigen Juden, die sich nicht gegen sie verschlossen, ohne Frage ein besseres Aussehen verschafft. Sie hat ihnen auch andere Vortheile gebracht. Diese Juden besitzen jetzt gute Schulen, und ihre Rabbiner sind wissenschaftlich gebildete Leute. Sie haben andere kenntnißreiche Gelehrte unter sich, denen es nur, wie jenen, an Tiefe gebricht. Die Uebrigen haben ein leidliches, in einzelnen Fällen ein gutes Deutsch sprechen und schreiben gelernt, sich bis zu einem gewissen Grade ästhetischen Sinn erworben, sich für solche, die sie mögen und brauchen, salonfähig gemacht. Nicht wenige haben in der schönwissenschaftlichen Literatur der Deutschen eine Rolle gespielt, wenn auch mit Ausnahme von Heine keine besonders erfreuliche. Wieder nicht wenige haben in unserem politischen Parteilieben für ihr Talent und ihren Ehrgeiz ein Gebiet gefunden, auf dem sie nach ihrer Art Vorbeeren pflückten. Sie haben Mancherlei abgelegt, was unschön, ungezeitgemäß und nicht des Landes Brauch war. Wir müssen ihnen das Zeugniß geben, daß sie in den vier Generationen, die seit dem Beginn der Reform oder der „Selbstemancipation“ dahingegangen sind, sich aus halbbarbarischen Orientalen in großentheils recht „gebildete“ Leute verwandelt haben. Sie hoffen nicht mehr auf einen persönlichen Messias, sie wollen Jerusalem nicht wieder aufbauen, sie denken nicht mehr an den Tempel und seinen Opfercultus; denn das sind heutzutage unmögliche und, was noch sicherer ist, uneinträgliche Dinge. Sie können jetzt in ihren Synagogen eine Predigt hören und Musik genießen, sie können sich auf ihre Weise erbauen, wozu es schöne deutsche Gebete giebt, und worin sie das wüßte Geplär der alten Judenthule nicht mehr hört.

Das sind sicherlich sehr beachtenswerthe Errungenschaften, die uns erfreuen, und die wir den Juden von Herzen gönnen. Wenn nur noch einige andere hinzu

\*) Wir können diese Arbeit hier nicht im Einzelnen verfolgen, weisen aber darauf hin, daß ein ausführlicher Ueberblick über dieselbe in einer Schrift: „Israel und die Goyim“ gegeben werden soll, welche Anfang Mai im Verlag von F. W. Grunow in Leipzig erscheinen und auch andere Capitel unserer Betrachtung in reichlicher Erweiterung und Ergänzung bringen wird.

gekommen wären, die wir für wichtiger halten, und die uns allein bestimmen könnten, ihnen zu glauben, wenn sie behaupten, durch ihre Selbstemancipation zu Deutschen geworden zu sein. Diese Arbeit an sich hat sie — wir erinnern noch einmal daran, daß wir nur von der Regel, der großen Mehrheit, der Masse reden und von vornherein die Möglichkeit von Ausnahmen zugegeben haben — in der Hauptsache, d. h. an ihrem inneren Menschen, nicht verändert, ihnen das, was wir die höhere Ehre, den kategorischen Imperativ, das Gewissen nennen, nicht gegeben, ihnen die, wie Schopenhauer sich am Schluß unseres dritten Artikels ausdrückte, „wundersame Abwesenheit alles dessen, was das Wort Scham bedeutet“, nicht in Anwesenheit verwandelt, und ihnen keine von den Eigenschaften ausgetrieben, die sie uns theils lächerlich, theils widerlich erscheinen lassen, wenn wir näher mit ihnen in Berührung kommen und länger mit ihnen verkehren.

Die Selbstemancipation darauf zu erstrecken, ist ihnen nie eingefallen, und sie haben recht gethan, sich damit nicht zu bemühen; denn Erfolge waren hier nicht zu erreichen. Sie konnten sich äußerlich reputirlich, zeitgemäß, allenfalls auch deutsch machen, konnten sich eine respectable Bildung verschaffen; der Stempel aber, mit dem Israels Volksseele gezeichnet ist, die Charaktereigenthümlichkeiten ihrer Masse waren so unauslöschlich und unvertilgbar wie die Gesichtsbildung ihrer Nation und gewisse uns Deutschen widerstrebende körperliche Merkmale derselben. Ihre Neigungen, ihre Art, die Dinge zu sehen, zu beurtheilen und zu behandeln, die ihnen angeborne Methode blieben, die Reform konnte zu diesen inneren Regionen nicht hinan, und wenn sie unsere Semiten schliff, so machte sie dieselben nur in doppelter Weise gefährlicher als sie gewesen: sie wurden durch ihre Unbequemung an das Deutchthum und den Geist der Zeit für Oberflächliche und Vertrauensvolle zu Leuten unsrer Art, vor denen man nicht auf der Hut zu sein braucht, und sie gewannen in der Bildung, die sie sich erworben, Werkzeuge und Waffen, mit denen ihr ehrgeiziger, anmaßlicher, nach Herrschaft begehrender und hartnäckig sein Ziel verfolgender Geist nicht nur wie vordem Geld — welches Macht ist — zusammenhäufen, sondern auf Grund der staatlichen Emancipation, die ihnen jenes unvorsichtige Vertrauen bewilligt, auch auf geistigem und namentlich auf politischem Gebiete gefährliche Eroberungen versuchen konnte.

Die „Selbstemancipation“ war fast ein halbes Jahrhundert im Gange, als, wie wir sahen, die Juden nach den Berichten der rheinischen Behörden und den Klagen beinahe aller preußischen Provinzen, genau wie im Mittelalter ihre Vorfahren, das deutsche Volk durch schändlichen Wucher aussaugten. Diese Selbstemancipation und die von Seiten des Staats erfolgte, die das Judenthum durch Hintwegräumung der ihm vor vielen Erwerbszweigen errichteten Schranken befähigen sollte, sich ehrlich zu nähren, haben zusammen über drei Jahrzehnte gewirkt, und jetzt sagt uns der Pfarrer Frank in der zweiten bairischen Kammer bei Besprechung des Nothstandes im Speessart, der Sache wär bald abzuhelpen. Man brauche nur jeden Juden, der sich dort betreten lasse, niederzuschießen oder aufzuhängen, so wäre der Noth gleich gesteuert. Der grobe Mann dachte natürlich nicht an Stillung des Hungers der

armen Leute mit diesem Wilde, sondern daran, daß der starke jüdische Wildstand in diesen unglücklichen Gegenden den Bauern ihre Saaten abgeweidet, mit anderen Worten, daß der jüdische Wucher ihnen ihr Brot genommen hatte. Es muß dort schlimm stehen, wenn ein Geistlicher so bittere Worte laut werden läßt, und an vielen anderen Orten Südb- und Mitteldeutschlands, z. B. in Weimarischen Gegenden, scheint es aus ähnlichen Gründen nicht viel besser herzugehen. Aus Oberschlesien verlautete im vergangenen Winter Gleiches. Die „Schlesische Volkszeitung“ zeichnete uns im vorigen December eine Anzahl von reichgewordenen semitischen Wucherern aus Breslau, wo es von solchen Blutegelein à la Ehrenthal sen. und Beitel Fzig wimmelt, und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ berichtete im Februar d. J. über den Wucher im Posenischen Thatsachen\*), aus denen hervorgeht, daß es dort in dieser Beziehung nicht bloß noch genau so steht wie vor siebenzig Jahren am Rheine, sondern in Folge der Ausdehnung der Wechselfähigkeit schlimmer.

Hat ferner die Reform die verhältnißmäßig ungeheure Zahl der jüdischen Gauner à la Spiegelberg vermindert, die sich zu derjenigen der deutschen, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, vor sechzig Jahren, als Schrencken schrieb, wie eins zu siebenzig hätte verhalten müssen, sich aber in Wahrheit wie sechs zu fünf verhielt? Nach den Polizeischriststellern hatte es sich hiermit bis 1831 wenigstens in Preußen eher verschlimmert, als gebessert, 1847 war es, wie wir im fünften Abschnitt unsrer Untersuchung fanden, hier ebensowenig zu erfreulicheren Ergebnissen gekommen, und gegenwärtig wird man getrost die höchste Wette auf die Behauptung eingehen können, daß das frühere Verhältniß niemals eine wesentliche Veränderung erfahren habe.

Hat die „Selbstemancipation“ der Juden im Verein mit der staatlichen bewirkt, daß dieselben sich in erheblicher Zahl vom Handel abgewendet haben, daß sie Handwerker oder Landwirthe geworden sind? Der Schluß unseres ersten Artikels antwortet darauf: Die große Mehrzahl der in Deutschland lebenden Semiten besteht nach wie vor aus Kaufleuten, die in den Hauptstädten Preußens (sowie in Frankfurt a. M., München und mehreren anderen süddeutschen Centren merkantilen Verkehrs), den Großhandel und den Geldhandel fast ganz in ihre Hände gebracht haben — beiläufig nicht allein durch ihre Rührigkeit, sowie in Folge eines gewissen phlegmatischen und schwerfälligen Wesens ihrer deutschen Berufsgenossen, sondern zugleich und zwar vorwiegend durch die ihnen eigene Moral, durch dreistes Vorgehen auf Wegen, welche andere Leute ihr Gewissen und ihre Ehre nicht betreten lassen, und durch festen Zusammenhalt unter einander. Ein paar Duzend ehrenwerthe Ausnahmen ändern den Schluß nicht, den wir aus dieser Anhäufung von Capital durch allerlei Manöver bedenklicher Art, diesem rapiden Reichwerden des unter uns lebenden, uns ausbeutenden semitischen Kaufmannsvolkes durch seine besondere Handelsmethode mit ihren Reclamen und Ranschgeschäften, ihren Mock-

\*) Auch darüber wird die demnächst erscheinende Schrift „Israel und die Gojim“ ausführliche Berichte und darunter erschreckende Einzelheiten enthalten.

auctionen und Wanderlagern, ihrem Grundsätze: „Schlecht, aber billig,“ ihren angeblichen Ausverkäufen, einträglichen Bankerotten und faulen Gründungen zu ziehen berechtigt sind, und der dahin lautet: Die Juden sind uns Deutschen auf wirtschaftlichem Gebiete seit der Emancipation nur gefährlicher geworden, und die Entfesselung ihrer unausrottbaren Natur wird für uns verhängnißvoll werden, wenn nicht mindestens einige von den Schranken, die einst vor ihnen schützten, wieder aufgerichtet und durch neue ergänzt werden. Die Gefahr liegt nicht allein in der Uebervortheilung der Deutschen durch die Handelsinsanzen der Juden, in denen sich deren schwindlerische Grundsätze mit denen der Pankees begegnen und mischen, sondern ebenso sehr und vielleicht noch mehr darin, daß die deutsche Kaufmannswelt von solchen Grundsätzen mehr und mehr angesteckt wird und solche Uesancen, wo nicht in der Ordnung findet, so doch aus Furcht vor erdrückender Concurrnz der semitischen Schwindler adoptiren zu müssen glaubt.

Die Deutschen sind ein christliches Volk. Die Reformjuden wollen Deutsche sein, sie erklären das mit Emphase, sie sind verletzt, wenn wir die Nacheln darüber zucken. Aber hat die Reform sie etwa gelehrt, unser Christenthum und unser Deuschthum zu achten, was doch ein Beweis für — wir sagen nicht für ihr deutsches Wesen, aber für die Aufrichtigkeit ihres Deuschseins v. l. lens wäre? Die Antwort, welche uns die jüdischen Schriftsteller, Theologen, Geschichtschreiber und Journalisten geben, ist eher alles Andere, als eine bejahende.

Mendelssohn selbst besaß die Unverschämtheit, Jesus mit dem elenden Betrüger Jankeiw Lejbowitz zu vergleichen, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als chassidisch-sabbatianischer Gottmensch unter den polnischen Juden eine Rolle spielte und später als Baron Frank in Brünn und Offenbach, von seinen verrückten Anhängern mit fürstlichem Glanze umgeben, Hof hielt.

Börne, ein zweites großes Licht der Judenschaft, hat uns in seiner halb sauern, halb bitteren Art Jahre lang geschmäht, in uns ein Volk von Bedienten gesehen, das alberne Märchen vom dummen und plumpen deutschen Michel in die Welt gesetzt und unter den deutschen Liberalen der dreißiger und vierziger Jahre Gläubige und Nachsprecher seiner Scheltworte gefunden. Heute beschränkt sich solches Nachbeten auf die Judenpresse, während die Deutschen sich mit Ekel und Scham von der einer früheren Generation durch einen Juden aufgerebeten Selbstverachtung abwendet haben.

Der neueste Geschichtschreiber der Juden, Herr Graez, belegt, wie Treitschke in seiner früher angeführten Schrift nachweist, das Christenthum mit allerlei Schimpferei, unter der wir fast genau dieselben Namen wieder finden, denen wir (vgl. unseren zweiten Artikel) im Talmud und den Schriften der mittelalterlichen Rabbinen begegneten, und sicher hat nur Vorsicht den giftigen Gesellen abgehalten, sich der ärgsten zu bedienen. Und wie seine Aeußerungen über das Christenthum des Volks, unter dem er lebt, so sind auch seine Bemerkungen über das nationale Wesen des letzteren, soweit sie Treitschke citirt, die frechsten Lästerungen. Die Germanen sind ihm „die Erfinder der Leibeigenschaft, des Feudalabels und des Grenzboten II. 1880.

gemeinen Anechtsfinnes“; die germanische Urzeit ist ihm „ein grauenhaftes mittelalterliches Gespenst“; „Börne und Heine waren zwei Racheengel, welche mit feurigen Ruthen die Querköpfigkeit der Deutschen peitschten und ihre Armseligkeit schonungslos 'aufdeckten“; das deutsche Wesen besteht „in Beschränktheit, Vertrauensseligkeit, pedantischer Ueberlegtheit und Scheu vor rascher That“ — eine Charakterzeichnung, die höchstens insofern zutrifft, als die Deutschen der letzten Jahrzehnte den Juden gegenüber zu viel Vertrauen gezeigt und sich zu lange überlegt haben, den Nebeln, die aus der Emancipation wie aus einer Pandorabüchse aufgestiegen sind, mit rascher That ein Ende zu machen. Höchst charakteristisch ist endlich die Frage, welche Herr Graetz, nachdem er berichtet, wie 1806 und 1807 die Juden der polnischen Provinzen Preußens dem Landesfeinde in die Hände gearbeitet, mit der „Chuzpeh“ des vaterlandslosen Semiten aufwirft: „Hätten sie etwa dem preussischen Königshause für jenes Gesetz dankbar sein sollen, welches ihnen neue Beschränkungen aufgelegt und sie nur der Willkür des polnischen Adels entzogen hatte, um sie dem Hochmuth des preussischen Beamtenthums zu überliefern?“ Wir wissen jetzt von einem der heutigen Reformjuden, wessen wir uns von ihm und seinesgleichen für die Zukunft zu versehen haben. Derselbe hat uns indeß damit nur insofern Neues gesagt, als er mittelbar erklärt, die Juden wären noch in diesem Jahrhunderte berechtigt gewesen zu denken und zu handeln wie (vgl. unseren dritten Artikel) ihre Vorfahren, die in früherer Zeit in Spanien die Araber ins Land riefen und in Deutschland mit den Mongolenhorden, dann mit den czechischen Hussiten und zuletzt mit den Türken gemeinsame Sache machten. Weiterhin aber, wo er sagt: „Die Anerkennung der Juden als vollberechtigter Glieder ist bereits so ziemlich durchgedrungen; die Anerkennung des Judenthums unterliegt noch schweren Kämpfen,“ dürfen wir vielleicht schließen, daß er zur Vollendung des Sieges ein Zusammenwirken der in Deutschland lebenden Semiten mit einer auswärtigen Macht, die dem Judenthum bereits völlig dienstbar geworden wäre, ganz in der Ordnung finden würde.

Wenn uns Herr Graetz nebenher vom „uralten Adel“ der Juden spricht (Geistesverwandte von ihm nennen sie „das priesterliche Volk“), wenn er Mendelssohn zum Entdecker des Gedankens stempelt, daß die Religion keine Zwangsmittel anwenden dürfe, wenn er Lessing als den größten Deutschen bezeichnet und gleich darauf sagt: „Börne war mehr als Lessing“, so haben wir wieder eine Charaktereigenthümlichkeit der Juden von ehedem vor uns, den widerlichen Dünkel, den sie allenthalben zeigten, wo es ungefährlich zu sein schien, und der ihnen neben ihrem Wucher und ihrer Verhöhnung des Christenthums die bekannten Verfolgungen und Verbannungen zuzog, über die ihre Nachkommen noch jetzt lamentiren.

Die Graetz'schen Aeußerungen sind, so kann man uns entgegenen, Aeußerungen eines Einzelnen, für die man nicht alle Reformjuden verantwortlich machen darf. Sie sind aber, wie die Schrift „Israel und die Gojim“ zeigen wird, von anderen jüdischen Gelehrten wiederholt, ja überboten worden, die Judenpresse ergeht sich in ähnlichen Beleidigungen des Christenthums und Germanenthums, und das vielhändige Pamphlet des Breslauer Fanatikers wird vom größten Theile der „gebildeten“

Israeliten Deutschlands als klassisches Werk betrachtet. Was er endlich in seinem komischen Hochmuth von der „noch schweren Kämpfen unterliegenden Anerkennung des Judenthums“ in der deutschen und der europäischen Welt überhaupt perorirt, stimmt mit dem, was Stimmführer der jüdischen Reformpartei wie Goldheim und Stern meinten, wenn sie ihren Leuten sagten, das Judentum müsse sich zu einem Elemente des Staatsorganismus machen, um seiner „weltgeschichtlichen Aufgabe“ gerecht zu werden, mit anderen Worten, um mit seinem Geiste und Glauben zur Weltherrschaft zu gelangen.

Wem eine solche Prätension lächerlich erscheint, der nehme sich in Acht. Das Geld ist eine Macht, und die Presse ist eine zweite Macht, Beides aber ist im Begriffe, allmählich ganz in die Hände der Juden zu gerathen, und wie viel unsere Semiten sich bereits herausnehmen, mag ein Beispiel aus der Reichshauptstadt zeigen.

In der Passionswoche des laufenden Jahres führte der Berliner Verein „Eulenspiegel“ vor einem Kreise, der fast ausschließlich aus reichen und „gebildeten“ Juden bestand, eine gemeine Posse auf. Ein gottbergeffener Bube stellte mit Talar und Bäffchen einen evangelischen Geistlichen dar, hielt zu höchlichem Ergötzen der Anwesenden eine Kapuzinade, in welcher Worte Christi spöttisch citirt wurden, und trank dazwischen aus einer Schnapsflasche. „Nicht wahr, eine nette Gesellschaft,“ ruft der Hofprediger Stöcker aus, der diese anmuthige Historie im „Staatsocialist“ vom 3. März 1880 erzählt. „Das waren die feinen Juden und Südinnen von Berlin. Man hat mir immer entgegengehalten, daß ich ungerechterweise ein paar nichtswürdige Redacteurs als Vertreter des modernen Judenthums hinstelle und das ganze Judentum um etlicher schlechter Subjecte willen verurtheile. Ich kenne dieses Volk aber besser. Nach jener Eulenspiegelei wird kein Mensch mehr im Zweifel sein, daß ein großer Theil des feinen modernen Judenthums noch ordinärer ist als seine Presse.“

Das semitische Element hat sich seit der Emancipation in verschiedenen Beziehungen äußerst schädlich für unsere politischen Einrichtungen gezeigt. Wie es unseren Handelsstand mit Geschäftsmagimen inficirt hat, deren Moralität mindestens zweifelhaft ist, so hat es sich mit ähnlichen Magimen und mit seiner Betriebsamkeit in der deutschen Presse, in unserem Vereinswesen, unseren Parteien und unseren Vertretungen breit und unnütz gemacht. Es muß überall dabei sein, nicht bloß als gleichberechtigt, sondern als Ton und Maß angehend, als gebietend, wo möglich als alleinherrschend. Die österreichisch-ungarische Presse wird beinahe ausschließlich von Juden und nach jüdischen Grundsätzen geleitet, die deutsche wenigstens in den meisten ihrer großen Blätter, ihrer Wochen- und Monatschriften. Die einzelnen Correspondenten, die Besitzer der Correspondenzfabriken in Berlin, Paris und London gehören mit kaum zählenswerthen Ausnahmen einem großen internationalen Judentum an, der kein Vaterland und überhaupt nichts als das Geschäft kennt. Selbst auf nicht semitische Redactionen erstreckt sich zuweilen in recht merklicher Weise der Einfluß des Judenthums; sie sind von jenen Correspondenten abhängig, und wo ihr Blatt ein Actienunternehmen ist, schreiben ihnen getaufte und ungetaufte Juden,

die eine erhebliche Anzahl von Antheilscheinen besitzen, vor, was sie zu thun und zu lassen haben — ein Verhältniß, für das wir aus bester Quelle ein sehr bezeichnendes Beispiel hebringen könnten. Das Judenthum darf auch von diesen Zeitungen nicht angerührt, die Bewegung gegen dasselbe und seine Hauptvertreter auf dem Gebiete der Parteien muß, wo nicht bekämpft, doch todtgeschwiegen werden.

Die eigentliche Judenpresse aber arbeitet in jeder Hinsicht ganz ungescheut und kaum verhüllt für die Zwecke und Ziele der Stammgenossen ihrer Redacteurs und Besitzer, und ihre Methode ist in allen Stücken die der Börse. Wie hier in Fonds, so wird dort in öffentlicher Meinung gefügt und flau gemacht. Keines Deutschen Verdienst wird ehrlich hervorgehoben und anerkannt, keine jüdische Leistung dagegen, sei sie auch völlig bedeutungslos, bleibt unerwähnt und ungepriesen.

Die Kritik der Tagesblätter ist durch die jüdischen Literaten rein zur Reclamenfabrikation für die in deutscher Sprache auftretende semitische Literatur geworden. Nicht bloß für Kaufleute und Unternehmungen solcher wird mit vollen Backen die Lobposaune geblasen, auch für bildende Künstler orientalischer Abstammung, für Musiker und Schauspieler, für Reisende, für Romanschriftsteller, Dramatiker und Gelehrte aller Art. Ein guter Theil dieser künstlerisch oder literarisch oder sonstwie thätigen Juden würde unbekannt sein und bleiben, wenn sie nicht von der Gefälligkeit ihrer Vetternschaft immer neu entdeckt würden, und selbst die großen Leuchten verdanken die beste Portion ihres Ruhmes theils dieser Gefälligkeit, theils der von ihnen selbst rührgigt bethätigten Ansicht, daß man sein Licht nicht unter den Scheffel stellen dürfe.

Nichtet ein jüdischer Bankier seiner Tochter eine glänzende Hochzeit aus, feiert ein Verein von Berliner Semiten ein Fest, so muß es das Land im Detail wissen, und die Judenpresse übernimmt die Besorgung der wichtigen Botschaft. Macht ein reicher Sohn Israels eine wohlthätige Stiftung, giebt er von den goldnen Früchten, die er zu Millionen von dem bekannten „Giftbaume“ gepflückt, hundert oder gar ein paar Hundert zu einer Sammlung für Arme, Abgebrannte oder sonst Verunglückte her — wobei es immer fraglich ist, ob seine Hand vom guten Herzen oder von dem Wunsche, sich sehen zu lassen, oder von dem Bestreben, den Neid zu beschwichtigen, oder von der Hoffnung des Wiedereinstreichens des Capitals mit Zinsen in Gestalt eines guten Platzes im Paradiese gelenkt wird — so wird die Sache sofort von einem Duzend Preßjuden an ihre journalistische Vitrasssäule geschlagen. Geschieht es, daß ein Jude, der ausnahmsweise ein anstrengendes Handwerk treibt, ein Kohn z. B., der Maurer ist, Unglück hat, vom Gerüste fällt u. dgl., so beeilen sich gewiß flugs ebenso viele Organe der Semitenwelt, die Geschichte zu registriren und später das Publikum über das Befinden des weißen Sperlings auf dem Laufenden zu erhalten — natürlich nicht aus Mitleid, sondern um die Gelegenheit zu benutzen, der christlichen Welt ad oculos zu demonstriren, daß Juden auch solche Handwerke treiben, die Behauptung des Gegentheils also schändliche Verleumdung ist. Stirbt ein jüdischer Journalist, so bringen jene Blätter ohne Verzug spaltenlange Nekrologe, in denen er, gleichviel, was er geleistet hat, als ein schwerer Verlust für

das Vaterland und als ein Talent dargestellt wird, von dem man annehmen sollte, es sei mindestens eines Wandmedaillons im Vorsaale des Reichstags würdig.

Daneben ist durch die Betriebsamkeit der Juden in unsere Presse ein Streben nach dem Sensationellen und Pikanten, nach Klatsch und Skandal gekommen, vor dem alles Andere zurücktritt, und das dem Zeitungspublicum jeden Sinn und Geschmack an ernstern Dingen zu entfremden droht. Nachdem die Blätter damit vorangegangen sind, verdirbt man sich gegenseitig. Das Publikum ist an schlechte Kost gewöhnt worden und verlangt sie; die Zeitungen sind industrielle Unternehmungen, und so entsprechen sie dem Verlangen der Leser.

Unsere jüdischen Journalisten arbeiten aber nicht bloß wie die Börse, sondern auch für sie: sie helfen Hauffe und Baiffe machen, theils direct, theils durch politische Correspondenzen, wobei man erfindet, wenn man nichts weiß. Bekannt sind die hierher gehörigen sensationellen Artikel, mit welchen Herr Oppert aus Blowitz die „Times“ von Zeit zu Zeit speist, und die wiederholt ganz merkwürdig mit der Ultimo-Regulirung in London zusammentrafen; aber Duzende von großen und kleinen Zeitungsberichterstattlern orientalischer Herkunft bedienen uns mit gleichen oder ähnlichen Nachrichten, die meist auf nichts Anderes als Börsenmanöver hinaus laufen.

Es ist ein karger Trost, wenn man sich sagen muß, diese Presse sei im Begriffe, sich um allen Credit zu bringen, und es sei ihr das zum Theil schon gelungen, viele Leute wüßten bereits, daß sie oft wissentlich die Unwahrheit berichte, und daß sie nicht die öffentliche Meinung ausdrücke, sondern die Meinung und das Interesse des Judenthums oder einer Anzahl von Juden. Viele mögen das wissen, die Mehrzahl dagegen ist noch auf dem Standpunkte, wo man das, was gedruckt ist, für wahr und sicher hält, und die schlechtesten Blätter gedeihen in der Regel am besten.

Wie von der Pressfreiheit, so haben die emancipirten und reformirten Juden aber auch von dem Vereins- und Versammlungsrechte in ihrem dreisten und vorbringlichen Stile Gebrauch gemacht und für ihre Gemeinschaft möglichst viel Profit herausgeschlagen, unsere Interessen aber vielfach geschädigt. Namentlich gilt dies von den großen Städten. In Breslau, in Posen, in Hannover, in Hamburg, namentlich aber in Berlin giebt es kaum einen Verein, in welchen das dortige semitische Element sich nicht hineinmanövrirt hätte und allmählich zu einer gewissen Macht gelangt wäre. Erst drängt oder schleicht sich einer hinein, bald folgen mehrere, und nicht lange währt es, so wird trotzig als Recht beansprucht, was ursprünglich als Geschenk gereicht und bescheiden angenommen wurde.

Mit Mühe erwehrt sich ein Theil der deutschen Freimaurerlogen des Aufnahmefordernden Judenthums, und die Gesellschaft der Odd Fellows scheint eigens zu dem Zwecke aus Amerika nach Deutschland verpflanzt worden zu sein, dem hier wohnenden Judenthume zur Erlangung von prunkenden Titeln und Graden und zur Errichtung einer neuen geheimen Cliquenwirthschaft zu dienen.

Ganz besonders verbreitet und einflußreich sind unsere Semiten in den poli-

tischen Vereinen der Hauptstädte, und jedermann weiß, mit welcher Anmaßung sie in deren Versammlungen und bei deren Operationen auftreten. Man sagt schwerlich zuviel, wenn man die Fortschrittspartei als eine ungefähr halb jüdische bezeichnet, die Wortführer sind doctrinäre Juristen, Juden und Judengenossen. Der ganze Liberalismus ist jüdisch angekränkt, und wenn die Nationalliberalen sich endlich von den politischen Talmudisten losgerungen haben, die als linker Flügel einige Jahre lang fast alle ihre Bewegungen bedingten, so war es die höchste Zeit, wenn die Partei nicht gründlich ruiniert werden sollte. Wo auch Juden sich der Leitung von liberalen Genossenschaften zu bemächtigen verstanden, immer wirkten sie zersetzend oder sonst deteriorirend. Mit den Conservativen war es früher nicht viel anders, wir brauchen nur an den unheilvollen Einfluß Stahls zu erinnern, dessen Geist hier wie eine ansteckende Krankheit wirkte. Auch der demokratische Socialismus hatte seine Wurzeln nicht in deutschen Kreisen; die Namen Marx und Lassalle und die von vielen kleineren Geistern dieser Sectengruppe weisen darauf hin, daß der jüdische Geist hier über den Wassern brütet, um eine neue gesellschaftliche Welt zu schaffen.

Endlich hat das Semitenthum auch auf der alleräußersten Linken der destructiven Parteien nicht fehlen können. Der russische Nihilismus, der wiederholt nach Deutschland herüberspielte, rechnet zahlreiche Juden zu seinen Anhängern. Sein Kosmopolitismus ist durchaus jüdischer Natur, seine fanatische Art, seine grausame Energie bei Verfolgung seiner Ziele erinnert an die Art der Sicarier und Zeloten der letzten jüdischen Aufstände in Palästina. Ein Theil der russischen Presse hat dies begriffen. Wie sie auf die Ausbeutung Rußlands durch die Juden hinweist, so erblickt sie in denselben auch die treibende Kraft der nihilistischen Propaganda.

„Das Judenthum“, so äußerte sich die „Neue Zeit“ in ihrer Entgegnung auf einen Artikel, in welchem der „Golos“ Partei für dasselbe nahm, „arbeitet destructiv, von oben durch Capitalanhäufung, von unten durch die Propaganda. Diese beiden Erscheinungen laufen parallel neben einander und stehen nicht in Verbindung. Gemeinsam sind ihnen nur die Energie, die Begabung, die Frechheit und vielleicht auch die kosmopolitischen Principien, mit denen sie operiren. Der Jude betrachtet gern die ganze Welt als sein Vaterland, weil er vaterlandslos ist. Es ist Thatsache, daß Juden unter den Propagandisten eine leitende Rolle gespielt haben, dafür zeugen die Namen Löb Hartmann, Herzfeld, Deutsch, Mirski, Josefow, Kosowski, Goldenberg, Weymar u. a.“ Wozu sich noch etliche Judenfräulein gesellen, von denen die eine unseres Wissens gehenkt und eine andere nach Sibirien verbannt wurde. Die „Neue Zeit“ wehrt sich mit Händen und Füßen gegen die Gleichberechtigung der Juden; wenigstens für so lange soll sie nicht eintreten, als das russische Volk noch so weich und noch so leicht auszubeuten ist, und zwölf Millionen russischer Sectirer den Juden in ihren Rechten noch nicht gleichgestellt sind. „Uns sind“, so fährt das Blatt fort, „diese Russen millionenmal mehr werth, als diese unnützen Bagabunden, welche ohnehin wie Ruchenschaben sich überall im Lande einschleichen, wo sie es so schlecht haben sollen. Weshalb kommen sie zu

uns? Wollen sie uns civilisiren, uns Kosmopolitismus lehren? Wir wollen diese Wissenschaft nicht. Wir können es als Russen nicht vertragen, daß fremde Abenteuerer sich in unsere Angelegenheiten mischen und unser Nationalunglück wie im letzten Kriege exploitiren, oder als politische Mörder auftreten, als Pseudo-Eiferer für das russische Volk, mit dem sie nichts gemein haben.“

Wie viel ließe sich hiervon mutatis mutandis auf deutsche Verhältnisse, auf den Eifer Börnes und Jacobys, auf die fortschrittlichen Juden, auf die internationaldemokratischen mit ihren Wortführern in der „Frankfurter Zeitung“ und auf die socialdemokratischen mit ihrem Londoner Papste, sowie andererseits auf die langjährige Gleichgiltigkeit der Deutschen gegen diese zersetzenden Elemente anwenden!

Es bleibt dabei: das unter uns angesiedelte Semitenvolk ist wie vor so nach der Emancipation als Ganzes betrachtet ein Landschaden, und dieser Charakter ist durch die Entfesselung von 1848 und die ihr folgende Gesetzgebung, namentlich durch die wirthschaftliche noch wesentlich erkennbarer und gefährlicher geworden. Die Juden können nicht anders sein, als sie sind, sie können nicht Deutsche werden. Einmal sind sie größtentheils ihrem Bau nach\*) weniger arbeitsfähig, mithin weniger arbeitslustig als wir durchschnittlich. Sie müssen also parasitisch von der Arbeit derer leben, unter denen sie sich niedergelassen haben. Sodann aber ist ihre Moral und ihre ganze Denkweise eine entschieden egoistische. Die Religion der arischen Völker ist im letzten Grunde das Streben nach Vereinigung mit dem Göttlichen durch sittliche Läuterung, die der Juden dagegen ein Vertragsverhältniß, nach welchem der Mensch Gott seinen Willen thut und dadurch Anspruch erlangt, daß dieser ihm gebe, was er, der Mensch, will. Der Arier hält es für seine Aufgabe, besser, der Semit, reicher und mächtiger zu werden. Daß hier wie dort Beispiele vom Gegentheile vorkommen, beweist nichts gegen die Regel, die wir bei unserer Untersuchung allein im Auge haben. So begegnen wir bei dem Arier fast immer einem bald kräftigen, bald schwächeren Ehrgefühle, bei dem Semiten höchstens neben dem Trachten nach Geld und Gut dem Ehrgeize, sonst aber einer gelinden oder stark hervortretenden Schamlosigkeit, einem mehr oder minder merkbaren Mangel an dem, was wir Gewissen nennen — jenem Mangel, der schon die alten Völker beim Verkehre mit diesen Asiaten abstieß. Daran hat weder die Mendelssohnsche noch die staatliche Emancipation etwas ändern können. Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird, alle Menschen seien sich in ihrer geistigen Anlage durchaus gleich; sie sind darin vielmehr so verschieden von einander wie in ihrer Körperbildung. Das jüdische Herz und das jüdische Gehirn functioniren heute wie vor zweitausend Jahren, und sie werden, wenn Chidr in abermals zweitausend Jahren wiederkehrt, noch ebenso functioniren. Es kommt uns komisch vor, wenn ein gewöhnlicher Jude „auf Ehre“ sagt, wogegen wir es natürlich finden, wenn die Sprache — vielleicht mit Unrecht generalisirend — etwas Ehrloses als „jüdisch“ bezeichnet. Ehre ist nicht

\*) Vgl. Naubh, „Professoren über Israel“, dem wir in den nächsten Zeilen theilweise folgen.

bei allen Juden, aber ohne Zweifel bei der großen Mehrzahl ihrer Geld- und Handelsleute — man denke an Amshel Rothschilds kürzlich durch die Zeitungen gegangenen classischen Brief, der ihnen gewiß ganz aus der Seele spricht — Geld- und Credit haben.

Was ist nun zu thun?

Mit dem soeben Bemerkten halten wir den wohlgemeinten Rath, den man den Juden ertheilt hat, Deutsche zu werden, für abgethan, zumal wenn wir noch hinzufügen, daß Mischehen die Verschmelzung der Juden mit den Deutschen nicht fördern können. Sie sind Abnormitäten, die erstens niemals häufig sein werden und zweitens nicht wünschenswerth sind, obwohl Bismarck sie in dem bekannten Buche von Busch mit den Worten empfohlen zu haben scheint: „Das Geld muß wieder unter die Leute kommen.“ Solche Ehen werden immer selten bleiben und sich meist auf heruntergekommene oder unnatürlich strebsame oder — wie sollen wir gleich sagen — excentrische Leute beschränken. Der Deutsche hat dabei eine schwer zu überwindende Abneigung hinunterzuschlucken, der Jude will dabei in der Regel für das Geld, das der Deutsche mit der Dame erheirathet, Eintritt in eine vornehme Familie. Wirkliche Liebe ist kaum denkbar, und die Ehen geben beinahe immer Kinder, welche mehr jüdisch als deutsch sind. Kommt in diesen einmal der Semit nicht zum Vorschein, so tritt er ganz sicher in den Enkeln oder Urenkeln wieder auf.

Damit ist also auch nicht zu helfen. Wenn Fichte schreibt: „Den Juden Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich kein anderes Mittel als das, ihnen in einer Nacht die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee ist,“ so wäre das ein anatomisches Wunder à la Doctor Eisenbart, welches überdies jetzt zu spät käme, da jene leider ohne Köpfe mit neuen Ideen emancipirt worden sind. Wenn aber derselbe Philosoph ferner meint, um uns vor ihnen zu schützen, gebe es keinen anderen Weg, als „ihnen ihr gelobtes Land wieder zu erobern und sie alle dahin zu schicken, so verdient das eher der Ueberlegung und könnte, wenn andere Mittel nicht versingen, dereinst wohl einmal ausgeführt werden, obwohl ihm erhebliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Schon jetzt hat der ungarische Abgeordnete Istoczky die Sache wiederholt öffentlich zur Sprache gebracht, da die Juden in dessen Vaterlande eine noch größere Calamität als bei uns repräsentiren. Der Antrag, in dem der brave, aber etwas wunderliche Mann jenen Gedanken formulirte, wurde von der Versammlung, an welche er sich im Juni 1878 damit wendete, mit schallendem Gelächter aufgenommen, und auch bei uns würden Vorschläge der Art einem solchen Schicksale verfallen. Und heutzutage gewiß mit Recht. Ob aber in drei oder vier Jahrzehnten, ist eine andere Frage. Man könnte sich dann sagen: Unsere Väter haben die Jesuiten verbannt, weil sie sich als gefährlich erwiesen, und sie haben die Juden geschont, obgleich sie das Wohl der Gesellschaft und des Staates ebenfalls schwer bedrohten. Was hindert uns, diese jenen nachzuschicken, nachdem sie sich in Folge von zu viel Duldung zu einem vollkommen unleidlichen Uebel entwickelt haben? Der Umstand, daß wir im zwanzigsten Jahrhundert leben, sicherlich nicht, und das Gebot der Humanität auch nicht;

denn über ihm steht die oberste Pflicht der Völker und Staaten, die der Selbst-erhaltung.

bleiben wir indeß bei der Gegenwart, und fragen wir: Wenn Dies und Das und Jenes nicht, was dann?

Die Antwort ergibt sich aus dem Obengefügten, und wir zögern nicht, das, was uns davon dringend erscheint, offen und gänzlich gleichgiltig gegen das Geschrei, welches die Juden und Judengenossen vermuthlich darüber erheben werden, auszusprechen.

Zunächst muß die Nation eine andere Stellung zum Judenthume einnehmen, und es ist die Pflicht der Schriftsteller, welche diese Nothwendigkeit erkannt haben, nach Möglichkeit darauf hinzuwirken. Aber beharrlich, immer von neuem, ihr Herren, nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, wenn nicht sofort auch Erfolg sichtbar wird. Wir müssen uns auf uns selbst bestimmen, auf die Klust, die den Deutschen vom Durchschnittssemiten trennt, und auf die Gefahr, die uns von diesem droht. Dann müssen die, welche schreiben und reden können, auf die Bildung einer Partei ad hoc aus allen anderen Parteien hinarbeiten, auf eine Vereinigung, die lediglich die Judenfrage im Auge hat und sämtliche übrige Fragen, kirchliche wie weltliche, beiseite läßt, eine — wir stehen nicht an, das Kind beim rechten Namen zu nennen — deutsche Know-nothings-Partei, in welcher jeder, sei er außerhalb des Kreises Unitarier oder Particularist, liberal oder conservativ, orthodox oder rationalistisch, ultramontan oder Protestant gegen römische Uebergriffe in die staatliche Sphäre, willkommen sein müßte, wenn er nur entschieden erklärte, von einer vollen Gleichstellung des semitischen Elements mit dem alteingeborenen nichts mehr wissen zu wollen, und wenn er sich daneben verpflichtete, bei den Wahlen für Gemeinde, Kreis, Provinz, Land und Reich keinem Juden seine Stimme zu geben, keine von jüdischen Händen redigirte oder den jüdischen Interessen das Wort redende Zeitung zu halten, Andere nach Kräften zu gleicher Enthaltbarkeit zu bewegen und mit allen erlaubten Mitteln auf den Ausschluß der semitischen Eindringlinge aus den Vereinen und Versammlungen hinzuwirken.

Dann wird der Staat, die Regierung und der Reichstag, etwas thun müssen und können. Wir denken dabei zuvörderst an ein Wuchergesetz mit draconischen Strafen, z. B. Ausweisung aus dem Reiche, an eine Reform des Actiengesetzes, an ein Börsengesetz und an Aufhebung der Wechselfähigkeit für alle, die nicht Kaufleute sind. Gefallen diese Schranken gegen ihre Betriebsamkeit unseren „israelitischen Mitbürgern“ nicht, so mögen sie nach Palästina oder sonst wohin auswandern. Unser wirthschaftliches Leben kann dabei nur gewinnen.

Sehr erwünscht würden auch Maßregeln sein, welche verhüten, daß das semitische Element im Justizdienste und in der staatlichen Verwaltung stärker vertreten ist, als im Verhältniß der Zahl der zu ihm Gehörigen zu derjenigen der Deutschen.

Ferner wäre zu empfehlen ein Abschluß der Grenze im Osten, welcher das Einströmen der Juden von dorthier zu steuern und die weitere Ansiedelung dieses verderblichen Elements in Deutschland unmöglich zu machen geeignet wäre.

Endlich sollte eine Beschränkung der Freizügigkeit in der Weise eintreten, daß man den Gemeinden die Befugniß ertheilte, die Aufnahme von Juden in ihre Mitte zu verweigern.

Dies sind einige Andeutungen. Von Rechtskundigen formulirt, würden sie unseres Erachtens vorläufig und vielleicht für längere Zeit genügen. Die von jüdischen Einflüssen und Reminiscenzen gereinigten Volksvertretungen könnten, wenn sich weitere Vorkehrungen erforderlich zeigen sollten, andere Bestimmungen in Anregung bringen und beschließen.

Wenn man uns sagt, Zurücknahme der Emancipation werde den Gegensatz schärfen, so antworten wir: Vertuschung des vorhandenen und nicht zu beseitigenden Gegensatzes ist gefährlicher als Schärfung. Mögen sie's wissen, daß wir die Scheidewand sehen und aufrecht erhalten wollen. Wenn man aber „Reaction“ schreit, so sei entgegnet: Wir haben volkswirtschaftliche Neuerungen, die sich als schädlich erwiesen, abgeändert und wir werden das wieder thun, wo die Erfahrung die Doctrin der Unwahrheit zeigt, und andererseits hat man früher wiederholt aufgehobene Beschränkungen der Juden wieder hergestellt, ohne daß die Welt von dem Geschrei, das darüber durchs Land fuhr, eingefallen wäre. Warum sollte es jetzt nicht gehen? Aber bald muß Hand an das Uebel gelegt werden. Sonst wird das, was heute noch Uebertreibung ist, der Sieg des Judenthums über das Germanenthum, eine Wahrheit, und da ein dauernder Sieg der Art eine Naturwidrigkeit wäre, so würde, wenn menschliche Gesetze nicht mehr helfen könnten, das Naturgesetz sich geltend machen, das noch niemals die Herrschaft einer unedlen Minderheit über eine Mehrheit edel veranlagter Menschen länger als kurze Frist bestehen ließ.

---

## Eine skandinavische Literaturgeschichte.

Die weiteren Kreise der Gebildeten in Deutschland kannten bisher nur einzelne literarische Größen skandinavischer Zunge: so, wenn wir von Männern der Wissenschaft, wie Tycho de Brahe, Celsius, Linné, Berzelius u. a. absehen, die Dichter Holberg und Dehlschlager aus älterer Zeit, aus neuerer den Dänen Andersen, vielleicht auch Paludan-Müller, die Norweger Björnson und Ibsen, den Schweden Tegné, seine Landsmänninnen die Carlen, die Bremer und die Schwarz, und den finnländischen Schweden Runeberg. Einige derselben sind bei uns in hohem Grade beliebt geworden, so Andersen mit seinen unübertroffenen Märchen und seinen gemüthvollen Phantasiestücken „Bilderbuch ohne Bilder“, Andersen, den gewiß Mancher in seinen jüngeren Jahren für einen